

Alena Bischoff / Manfred Negele (Hrsg.)

Maskierung und Demaskierung



Königshausen & Neumann

Bischoff / Negele (Hrsg.)

—

Maskierung und Demaskierung

Maskierung und Demaskierung

Herausgegeben von
Alena Bischoff
Manfred Negele

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026
Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart
Umschlagabbildung: Igor Sandra: Double face white mask; # 14433646 © adobestock.com

Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-6174-5
eISBN 978-3-8260-9976-2

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 9

Alena Bischoff

I. Das Ich und das Wahre:

Anthropologische und theologische Grundlegungen

Die (ontologische) Unvermeidlichkeit der Masken 19

Uwe Meixner

Eine Maske, die passt: Anthropologie und Ethik..... 31

Tim Zeelen

Menschsein als Maske 47

Manfred Negele

Was bleibt ohne jede Maske? 65

Andreas Knopp

II. Inszenierung und Ritual:

Die Maske als kulturelles Medium

Masks in Shinto..... 81

Xaver M. Propach OP

Über die Demaskierung der Natur..... 99

Martin Blay

Maske und Maskierung in Theater, Film und Literatur 127

Renate Bernhard-Koppenberger und Corinna Ramsmeier

Der Avatar als Maske..... 153

Maria Schwartz

III. Gesellschaft in der Krise:

Maske, Macht und Moral

Die Frage nach dem moralischen Wert der Lüge als Maske
der Gedanken..... 171

Ariane Schöllhorn

(Un)Masking The Political	185
<i>Martín Grassi</i>	
Egoismus in der Krise.....	197
<i>Christina Behler</i>	
Die Community Maske.....	213
<i>Viola Hofmann (†)</i>	
Die Maske des Großen Filters	229
<i>Uwe Voigt</i>	
<i>Beitragende</i>	243

Vorwort

Als im Frühjahr 2020 die Corona-Pandemie das öffentliche Leben zum Stillstand brachte, wurde ein Gegenstand plötzlich zum allgegenwärtigen Begleiter: die Mund-Nasen-Bedeckung. Damit stand das alte Phänomen der Maske plötzlich im Mittelpunkt der globalen Aufmerksamkeit.

Was zunächst als medizinische Empfehlung begann, entwickelte sich rasch zu einem Symbol mit gewaltiger politischer und gesellschaftlicher Sprengkraft. Die Maske wurde für die einen zum Zeichen der Solidarität, für die anderen zum Symbol der Einschränkung – für alle jedenfalls zum Marker einer historischen Zäsur.

Diese Allgegenwärtigkeit der Maske war der Anlass für das vorliegende Buchprojekt, in dem die Autorinnen und Autoren dem Phänomen „Maske“ in seinen vielfältigen Dimensionen neu nachspüren und den Blick darauf über die Krise hinaus weiten. Von der Theologie und Philosophie über die Soziologie und Politikwissenschaft hin zur Kulturwissenschaft nähern sich die Beiträge dieses Bandes dem Spannungsfeld „Maske“ aus interdisziplinärer Perspektive.

Der Weg von der ersten Idee bis zur nun vorliegenden Publikation war länger und steiniger, als wir es uns zu Beginn hätten vorstellen können. Dass dieses Buch nun, sechs Jahre nach den Ereignissen, die seinen Anstoß gaben, erscheinen kann, verdanken wir der Geduld und Treue aller Beteiligten: Unsere Autorinnen und Autoren haben über die Jahre hinweg an ihren Beiträgen festgehalten und sie für die Drucklegung aktualisiert.

Unseren studentischen Hilfskräften Carina Huber, Sophie Grether und Markus Hörmann danken wir für ihre sorgfältige Unterstützung.

Auch gilt unser Dank dem Verlag Königshausen & Neumann für das Vertrauen in dieses Projekt und die Bereitschaft, diesen langen Weg mit uns zu gehen.

In diesen Dank mischen sich jedoch auch Trauer und Bestürzung über den plötzlichen Tod unserer Autorin Viola Hofmann. Ihr Beitrag zur „Community Maske“ bereichert dieses Buch auf besondere Weise; wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Augsburg, im Frühjahr 2026

Manfred Negele & Alena Bischoff

Einleitung

Die Maske zwischen Krise und Kultur

Alena Bischoff

1. Pandemie als „Reaktualisierung“

Masken und Maskierungen gehören zu den ältesten symbolischen Formen der menschlichen Kultur. So vielseitig ihr Einsatz und ihre Funktion sind, so vielseitig sind auch die Deutungsversuche. Die Vielfalt der Maskenphänomene scheint nahezu grenzenlos. In der Corona-Pandemie erfuhr das Maskenphänomen eine beachtliche Erweiterung seiner Dimension: Die in den Alltag gestellte COVID-19-Maske wurde über ihren medizinischen Schutzzweck hinaus zum politischen Symbol, zu einem Medium der Selbstinszenierung, zum Gegenstand heftiger gesellschaftlicher Diskussion. So gewann sie eine neue, kollektive Bedeutung, die über ihren medizinischen Zweck weit hinausreichte. Die Pandemie zwang dazu, die medizinischen Metaphern der Maske neu zu bewerten. Traditionell fungierte die Maske in der Medizin als eine „Maske der Unfehlbarkeit“ oder der „Objektivität“ im Arzt-Patienten-Verhältnis, die eine starre Barriere errichtete, die durchaus auch emotionale Betroffenheit und Unsicherheit des ärztlichen Personals verbergen sollte.¹ Die COVID-19-Schutzmaske brach mit dieser Tradition: Die Maske wurde zu einem Zeichen „gegenseitiger Verletzlichkeit“, das zwar Teile des Gesichts verhüllt, zugleich aber die gemeinsame Sorge um den Schutz des Anderen signalisiert: „Rather than imagining a complete barrier between clinicians and patients, we can embrace an image that suggests mutual vulnerability and a commitment to developing workable solutions [...]“²

Gleichzeitig löste die Allgegenwart der COVID-19-Maske die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit auf: Während im Normalfall medizinische Masken auf das Umfeld eines Krankenhauses beschränkt blieben, wurde die Maske in der Pandemie plötzlich zu einem alltäglichen Begleiter und stellte das alltägliche Leben unter einen medizinischen Deutungs- und Kontrollrahmen. Ganz im Sinne von Goffmans Theorie („Wir alle spielen Theater“) wurde die Maske im Kontext der Pandemie zu einem Inszenierungsinstrument und zu einer öffentlichen Aussage über die eigene politische Zugehörigkeit. Die Maske wurde zur wichtigsten Requisite für die Rolle des „verantwortungsvollen Bürgers“ oder der „rebellischen Systemkritikerin“ und erhielt dadurch eine hohe soziokulturelle Symbolkraft.

St-Amant et al. analysieren sehr eindringlich, wie die COVID-19-Maske neben der Grenzüberschreitung zwischen Krankenhaus und öffentlichem Raum und der öffentlichen Inszenierung des Selbst auch

¹ Vgl. Grubbs, Lindsey/Geller, Gail: Masks in Medicine: Metaphors and Morality, in: *The Journal of medical humanities* 42:1 (2021), S. 103–107, hier: S. 103–105.

² Ebd., S. 106.

Rassismus- und Ungleichheitstendenzen noch weiter befeuerte. Die Maske ist nicht neutral. Besonders zu Beginn der Pandemie wurde sie mit Krankheit assoziiert und führte insbesondere für Menschen asiatischer Herkunft zu rassistischen Übergriffen, da die Maske als Symbol für die Krankheit und den Ursprung des Virus gelesen wurde.³

2. Maske und Authentizität

Die pandemiebedingte Allgegenwärtigkeit der Maske machte uns deutlich: Masken sind nicht nur funktionale Objekte, sondern symbolisch aufgeladene Formen sozialer Orientierung. Sie markieren Zugehörigkeit, strukturieren Wahrnehmung und verändern Selbst- und Fremdverhältnisse. Diese „Reaktualisierung“ motivierte die Herausgeber- und Autorenschaft dieses Buches, dem „alten“ Phänomen aus gegenwärtiger Perspektive wieder nachzufühlen und es in seinen anthropologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Dimensionen neu zu erschließen.

Denn die vielschichtigen Dimensionen der Maske stehen in Spannung mit einem zentralen Ideal der Moderne: der Authentizität. Während in der Antike die Maske mit der Person identisch gedacht wurde (*persona*), gilt sie in der Moderne häufig als Symbol der Täuschung, Verstellung oder Entfremdung.⁴ Dabei bedeutet eine authentische Entscheidung lediglich, dass diese „aus dem jeweiligen selbstentworfenen und individuellen Selbstbild heraus begründet ist und zur Individualität des Subjekts passt. Authentisch sind diejenigen Wertvorstellungen, Ansichten und Handlungsmaximen, die von dem Subjekt selbstbestimmt gewählt worden sind.“⁵ Nach dieser Definition beschreibt Authentizität die Stimmigkeit zwischen innerem Erleben und äußerem Handeln, nicht den Inhalt bestimmter Werte. Allein die Übereinstimmung zwischen Überzeugung und Handlung garantiert noch keine normative Qualität. Auch destruktive Ideologien können „authentisch“ gelebt werden. In diesem Zusammenhang üben Wimmer und Schäfer Kritik an der modernen „Maskenfeindlichkeit“, wie sie vor allem in der Pädagogik und Psychologie als Ideal der totalen Authentizität beschwört wird. Sie geben zu bedenken, dass das Fallenlassen aller Masken eben nicht zu mehr Wahrheit, sondern zu einer „Kultur der Obszönität und Transparenz“ (nach Baudrillard) führt, in der alles Innere schutzlos nach außen gekehrt wird.⁶

³ Vgl. St-Amant, Oona/Rummens, J. Anneke/Parada, Henry/Wilson-Mitchell, Karline: The COVID-19 Mask: Toward an Understanding of Social Meanings and Responses, in: *ANS. Advances in nursing science* 45:2 (2022), S. 100–113, hier: S. 104 f.

⁴ Vgl. Hettlage, Robert: Masken der Kommunikation. Goffmanns Hermeneutik des Selbst zwischen Nähe und Distanz, in: Schäfer, A./Wimmer M. (Hg.): Masken und Maskierungen (Grenzüberschreitungen 3), Wiesbaden 2000, S. 161–186.

⁵ Metzler Lexikon Philosophie: Authentizität, <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/authentizitaet/251> (aufgerufen am 19.02.2026).

⁶ Vgl. Wimmer, Michael/Schäfer, Alfred: Einleitung. Zwischen Maskierung und Obszönität. Bemerkungen zur Spur der Masken in der Moderne, in: Schäfer, A./Wimmer M. (Hg.): Masken und Maskierungen (Grenzüberschreitungen 3), Wiesbaden 2000, S. 9–32, hier: S. 17.

3. Die Maske als Ereignis bei Johannes Gasser

Die dialektische Kraft der Maske sollte nicht übersehen werden: Sie verhüllt nicht nur, sie offenbart auch. Aus dieser Dialektik von Verbergen und Zeigen kann die Maske niemals nur ein Instrument der Täuschung sein. In diesem Sinne lässt sich mit Johannes Gasser die Maske als ein „Ereignis“ verstehen, das die Fähigkeit hat, eine Zwischenrealität zu erschaffen. Nach ihm müssen sechs Elemente zusammenwirken, damit Maske „passieren“ kann:⁷

1. **Ding** (*A Thing*): Das materielle Objekt oder eine Gruppe von Objekten (z.B. Stein, Holz, Farbe usw., aber auch der eigene Körper oder die Gesichtszüge). Ein Ding an sich ist noch keine Maske, sondern wird es erst durch die Beziehung zum Menschen (dem Erzählenden). Erst durch das "Erzählen" erhält ein begrenztes Ding einen Verweischarakter, der über seine reine Materialität hinausgeht.

2. **Begrenzung** (*The Limitation*): Die erfahrene Endlichkeit, die jedes Ding betrifft. Jedes materielle Ding ist endlich, wandelbar und dem Verfall preisgegeben. Die physische Grenze ist insofern essenziell, als durch die Erfahrung dieser Begrenzung der Mensch den Drang entwickelt, sie zu durchbrechen.

3. **Grund** (*The Ground*): Das absolute, letzte Prinzip oder das Göttliche. Hierunter versteht Gasser die absolute Realität, den letzten Sinn oder das Göttliche („*Great Ground*“ wie z.B. Yin und Yang, Gott, das Absolute usw.). Es ist das Ziel, auf das die Maske verweist.

4. **Erzählender** (*The Teller*): Das menschliche Subjekt, das den Dingen Bedeutung und Ausdruck verleiht. Der Mensch ist durch seine Gefühle, Werte und Glauben die aktive Kraft, die Dinge zu uns „sprechen“ lässt.

5. **Sehen** (*The Seeing*): Die sinnliche und intellektuelle Erkenntnis. Gasser meint hiermit nicht nur die optische Wahrnehmung der Augen, sondern auch die intellektuelle und geistige Erkenntnis. Das zentrale Element der Maske ist das „Hindurch-Sehen“ („*per-seeing*“): Der Blick bleibt nicht an der Oberfläche, sondern durchdringt das Ding bis zum unsichtbaren Grund.

6. **Mythos** (*The Myth*): Der Zugang zum unsichtbaren Grund der Dinge als das letzte Element der Maske. Dies ist kein einzelnes Element, sondern der umfassende Faktor, der das Maskenereignis erst vollendet. Der Mythos ist das erfolgreiche „Hindurch-Sehen“: Das Unsichtbare und Unberührbare (der Grund) wird durch das begrenzte Ding hindurch wahrnehmbar.

In seinem Text wendet sich Gasser radikal gegen die Vorstellung, eine Maske sei lediglich ein lebloses Objekt („a toy or an artefact that belongs to a museum“⁸) oder ein bloßes Mittel zur Täuschung. Stattdessen erfährt er die Maske als Beispiel für eine Zwischenrealität oder *Metaxy* (μεταξύ), das

⁷ Vgl. Gasser, Johannes: *The Mask as the Throughway to the Beyond. A Philosophical Analysis of a Basic Way of Thinking*, in: *Ultimate Reality and Meaning* 8:1 (1985), S. 24–39, hier: S. 28–30.

⁸ Ebd., S. 24.

in erster Linie ein dynamisches Beziehungsgeschehen ist. Als solches wird die Maske zu einem „Ereignis“, das die begrenzte Realität mit einer anderen Wirklichkeit „färbt“: Der Mensch durchbricht die physische Begrenzung der Welt, um den unsichtbaren Grund der Dinge, den „Mythos“, zu erfahren. Sein Fazit: Die Maske beschreibt einen Austauschprozess zwischen dem materiell Begrenzten und dem menschlichen Erkenntnisdrang, der auf das Absolute zielt.

Gassers Theorie bietet einige Ansätze, die für weitere Überlegungen reizvoll erscheinen. Ein zentraler Beitrag seines Ansatzes besteht in der Überwindung eines naiven Materialismus. Er macht verständlich, warum eine Maske in einem Museum hinter Glas eben keine Maske mehr ist, sondern ohne den lebendigen Akt des Tragens und Sehens lediglich ein totes Artefakt bleiben muss. Sein Konzept des „Hindurch-Sehens“ bietet eine Erklärung, warum Masken neben der Verhüllung auch offenbaren können. Dabei fungiert die Maske als Fenster, durch das auf die „dahinterliegende“ Bedeutung geblickt werden darf.

Gleichzeitig ist Gassers Konzept durchtränkt von religiös-spirituellen Annahmen, die nicht für alle Lesenden gleichermaßen plausibel erscheinen. Indem er den „Großen Grund“ und den „Mythos“ als zwingende Elemente definiert, bindet er die Maske an eine Transzendenz-Erfahrung. Damit setzt er hohe metaphysische Hürden, die alltägliche, soziale oder rein funktionale Masken ausschließen. Soziologische oder funktionale Perspektiven haben hier keinen Platz. Mode, Schminke oder die Anpassung an soziale Rollen sind für Gasser dekadent und rückschrittlich, wenn sie keinen „Weg zum Absoluten“ eröffnen: „Fashions often exemplify the decadent and reduced mask, as when we dress up to bring the beyond here instead of dressing up to the beyond.“⁹ Weiterhin klammert er auch politische Machtdimensionen weitgehend aus.

4. Maskierung und Selbstverhältnis

Neben der Perspektive „von außen“ auf die Maske und der Frage, was uns die Maske, die wir hier betrachten, gerade offenbart oder versteckt, drängt sich unweigerlich die Frage nach der Perspektive „von innen“ auf: Was geschieht mit dem Ich, wenn es sich durch eine Maske hindurch zum Anderen, zum Fremden und zur Welt in Beziehung setzt? Masken besitzen eine doppelte Transformationskraft: Sie verändern den Maskierten, der einerseits für die Betrachter zu einem Anderen wird, andererseits wird der Maskierte für sich selbst ein Anderer, da er sich unter der Maske anders verhält. Der Maskierte wird fremd und „un-heimlich“:

„Masken eignet selbst dann etwas Unheimliches, wenn man sowohl die Maske selbst als Objekt kennt als auch denjenigen, der diese Maske trägt. Sie scheinen den Maskierten zu verwandeln, der für den Betrachter selbst dann zu einem anderen wird, wenn er sich wie

⁹ Ebd., S. 37.

gewohnt verhält, und der sich selbst ebenfalls fremd wird auch dann, wenn er glaubt, unter dem Schutz der Maske sein »wahres Ich« zeigen zu können. So könnte man sagen, Masken welcher Art auch immer fungieren als Einfallstor einer nur schwer faßbaren Form der Fremdheit [...].¹⁰

Selbst im Kontext der Pandemie, in dem von einer vermeintlich rein funktionalen Maske die Rede ist, scheint eine Maske ihre magisch-mythische Aura nie ganz zu verlieren. Obwohl der Zweck der Maske rein rational ist (Schutz vor Ansteckung), verwandelt auch hier die Maske die Trägerin und verfremdet sie. Erklärt diese Deutung die heftigen emotionalen Abwehrreaktionen in der Gesellschaft?

Unter einer Maske verhält sich ein Mensch anders, und jene, die ihm begegnen, sehen zugleich Präsenzes und Abwesendes. Diese Spannung zwischen Fremdheit und Sichtbarkeit verweist auf eine zentrale Verbindung aller vorliegenden Beiträge: Die Maske ist nicht nur ein getragenes Objekt, sondern sie ist ein Medium, das Beziehungen, Rollen und Wirklichkeit formt. Sie ermöglicht Verwandlungen und erzeugt neue Realitäten, in denen Identität als Spiel und Inszenierung erfahren wird. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes versuchen darzulegen, dass Identität untrennbar mit der Übernahme von Rollen verknüpft ist. Jedes Handeln setzt zwangsläufig eine Eigenschaftsmaske voraus, die andere Möglichkeiten wiederum verdeckt. Dabei fungiert die Maske als eine notwendige Schnittstelle zwischen dem Individuum und der Welt, die einerseits Schutz bietet, andererseits Teilhabe (sozial wie politisch) erst ermöglicht. Im vorliegenden Band wird die Maske als eine unverzichtbare Zwischen-Realität verstanden, ohne die weder persönliches Bewusstsein noch gesellschaftliche Ordnung noch spirituelle Erfahrung möglich wäre. Dieses philosophische Wesen der Maske versuchen die Beiträge aus verschiedenen Herangehensweisen aufzudecken.

5. Übersicht der Beiträge

Der vorliegende Band untersucht das Spannungsfeld „Maske“ in drei Bereichen: Vom existenziellen Kern (Teil I) über die kulturelle und rituelle Ausdrucksform (Teil II) bis hin zu den möglichen Erscheinungsformen in Gesellschaft und Krise (Teil III).

I. Das Ich und das Wahre: Anthropologische und theologische Grundlegungen

Den Auftakt bildet die Frage nach dem Wesen der Menschen im Spannungsfeld von Sein und Schein.

Uwe Meixner eröffnet den Diskurs mit einer strengen ontologischen Prüfung des Maskenbegriffs und argumentiert für eine ontologische Unvermeidbarkeit von Masken, da sie in Form von Eigenschaften für

¹⁰ Wimmer/Schäfer 2000, S. 13.

existierende Personen unvermeidlich sind. Jede realisierte Eigenschaft verdeckt zwangsläufig die ebenfalls mögliche gegenteilige Eigenschaft. Damit legen wir uns mit jeder Handlung unvermeidlich eine „Eigenschaftsmaske“ an.

Unter Rückgriff auf Klaus Demmer nutzt **Tim Zeelen** die Metapher des Ethikers oder der Ethikerin als „Maskenschnitzerin“ und versetzt die Diskussion in die Ethik und Moralthologie. Ethische Normen und anthropologische Leitbilder sind demnach Masken, die dem Individuum angeboten werden, um die Rolle eines moralischen Akteurs einzunehmen.

Eine fundamental-anthropologische Perspektive nimmt **Manfred Negele** ein, der das Menschsein selbst als unhintergehbare maskenhafte Existenz deutet. Unter Bezugnahme auf Joseph Möllers vier Dimensionen des Menschseins argumentiert er, dass der Mensch die Masken als Ausdrucksformen zwingend benötigt, um sich zu realisieren, seine wahre Identität jedoch durch die Integration der damit verbundenen Rollen findet.

Einen radikalen Gegenpol zu diesen Entwürfen bildet der Beitrag von **Andreas Knopp**, der in einer introspektiven, an Ramana Maharshi angelehnten Reflexion die Fragen nach dem „Eigentlichen“ stellt. Dabei identifiziert Knopp das Ego selbst als die finale Maske und geht auf die Suche nach Indizien für ein Sein jenseits aller diskursiven und falsche Identifikationen stiftenden Maskierungen.

II. Inszenierung und Ritual: Die Maske als kulturelles Medium

Im zweiten Teil wird der Blick auf die performative Kraft der Maske in der Kulturgeschichte geweitet.

Den Beginn macht **Xaver M. Propach** mit einer Perspektive auf den japanischen Shintoismus und er zeigt, dass die Maske nicht nur verhüllt, sondern das Numinose zeitgleich in Erscheinung treten lässt. Damit wird die Maske zur Schnittstelle zwischen dem Profanen und der Präsenz der *kami*.

Martin Blay führt vom japanischen Ritualraum in die christliche Kunstgeschichte und widmet sich der ästhetischen Dynamik des Barocks. Blay analysiert die Sakralkunst als *Theatrum Sacrum*, in dem die Maskierung paradoxerweise als eine „Demaskierung der Natur“ fungiert. Verhüllung wird hier als Mittel genutzt, um die materielle Welt auf ihre eschatologische Vollendung hin transparent zu machen.

Renate Bernhard-Koppenberger und **Corinna Ramsmeier** spannen einen Bogen vom antiken Dionysos-Kult bis zu modernen Superhelden des Kinos mit Iron Man und Batman. Sie zeigen, wie die Maske im Schauspiel verborgene Aspekte des Selbst und tiefere Wahrheiten zu offenbaren vermag.

Diesen Abschnitt beschließt **Maria Schwartz** mit einer Analyse des Avatars in digitalen Spielwelten. Der Avatar ist hier eben keine Maske, hinter der man sich versteckt, sondern offenbart durch soziale Interaktionen, Kommunikation und Handeln des Spielenden die „echte“ Persönlichkeit und den „wahren“ Charakter oft deutlicher als im realen Leben.

III. Gesellschaft in der Krise: Maske, Macht und Moral

Der abschließende Teil fokussiert sich auf die gesellschaftliche und politische Dimension, insbesondere (aber nicht nur) im Kontext der Pandemie.

Arianne Schöllhorn führt uns zunächst auf die Ebene der Sprache, wenn sie die Lüge, den Euphemismus und die Metapher als sprachliche Masken analysiert. Dabei verteidigt sie die Lüge als ein notwendiges, soziales Instrument in einer komplexen Gesellschaft und erlöst sie vom Vorwurf, per se unmoralisch zu sein.

Martin Grassi greift die politische Dimension auf: Er dekonstruiert den Begriff der Person und zeigt, wie die Pandemie die untrennbare Verflechtung von Leben (*bios*) und Amt (*officium*) entlarvt hat. Die Maskenpflicht deutet Grassi ambivalent zwischen dem Symbol der Unterwerfung und dem potenziellen Zeichen einer neuen Form von Gemeinschaft.

Konkret soziologisch untersucht **Christina Behler** die Dynamik der Maskenpflicht während der Pandemie. Sie kontrastiert egoistische und altruistische Handlungsmotive und zieht kulturvergleichende Studien heran, um die Akzeptanz oder Ablehnung einer Maskenpflicht gesellschaftskritisch zu deuten.

Viola Hofmann (†) liefert passend dazu eine materialkulturelle Objektanalyse mit ihrem Blick auf die „Community Maske“. Sie deutet die improvisierte Herstellung dieser Alltagsmasken auch als eine Bewältigungsstrategie in einer Mangelwirtschaft, die zugleich Fragen nach Geschlechterrollen und globalen Produktionsketten aufwirft.

Den gedanklichen Schlussstein des Bandes setzt **Uwe Voigt**, der eine kosmische Dimension eröffnet und das Fermi-Paradoxon (Fernbleiben außerirdischer Zivilisationen) durch das Konzept des „Großen Filters“ interpretiert: Zivilisationen scheitern im „Technozän“ an der Zerstörung ihrer Lebensgrundlage. In Analogie zu Edgar Allan Poes „Maske des Roten Todes“ beschreibt er, wie die technische Überformung der Welt die Gefahr des Untergangs zur Schau stellt und gerade dadurch im öffentlichen Bewusstsein verborgen bleibt.

I.

Das Ich und das Wahre:
Anthropologische und
theologische Grundlegungen

Die (ontologische) Unvermeidlichkeit der Masken

Ein Essay

Uwe Meixner

Sind Masken unvermeidlich? Es scheint nicht. Schließlich könnte man sie doch alle ablegen, oder etwa nicht? Wenigstens im stillen Kämmerlein, wenn man mit sich allein ist. Vielleicht, freilich, ist auch das nicht so einfach. Aber im Prinzip ...?

Ganz prinzipiell kommt es darauf an, was man unter einer „Maske“ versteht. Ist eine Maske ein spezielles Kleidungsstück für das Gesicht (aus welchem Material auch immer), mit dem Effekt, den Träger oder die Trägerin vor den Blicken anderer (partiell) zu verbergen, dann ist es zumeist kein Problem, sie abzulegen – oder wegzureißen. *Zumeist*, aber durchaus nicht immer: Denken wir an den durch Alexandre Dumas popularisierten „Mann mit der eisernen Maske“ (der auf einer historischen Gestalt beruht: einem Gefangenen Ludwigs XIV., dessen Identität bis heute nicht geklärt ist).

Ist die Maske qua Kleidungsstück die Maske im eigentlichen Sinn?¹ Die Maske qua Kleidungsstück – mag sie auch *nicht* dazu dienen, zu verbergen (gleichwohl sie auf jeden Fall diesen Effekt hat), sondern ausschließlich dazu dienen, ihren Träger zu schützen (oder andere vor ihm) – ist sicherlich die Maske *im normalen Sinn*; was aber nicht bedeutet, dass sie auch die Maske *im eigentlichen Sinn* ist. Von einer „Maske“ spricht man auch bei Make-up, das ein Verborgensein des Gesichts oder des ganzen Körpers zur Folge hat. Von einer „Maske“ spricht man auch bei gewissen komplexen Verhaltensweisen, die ein Mensch immer wieder einmal, oder andauernd, an den Tag legt – vorausgesetzt, man hat sie als „Maske“, als die wahre Person verbergend (aus welchen Gründen auch immer), erkannt; sonst wird man sie vielleicht für Äußerungen des Charakters, ja des Wesens des fraglichen Menschen halten.

Der letztere Gebrauch des Wortes „Maske“ legt einen Gedanken nahe, der als Frage formuliert wie folgt lautet: Wie wenn Eigenschaften (auch Verhaltensweisen sind Eigenschaften) Masken wären? Nun sind nicht alle Eigenschaften Masken, und Eigenschaften, die Masken sind, sind es nicht bei allen ihren Trägern immer. Die Frage entsteht, was eine Eigenschaft zur Maske bzw. Nichtmaske macht, ob überhaupt, oder zeitweilig bei manchen. Ganz gewiss sind nicht alle Masken Eigenschaften – eine Selbstverständlichkeit, die zu erwähnen überflüssig wäre, wenn nicht eine Einschränkung des gerade verneinten Allsatzes zu denken gibt: Wie wenn alles, was im *fundamentalen* (durch philosophische Betrachtung noch zu enthüllenden) *Sinn* eine Maske ist (immerhin *dies alles*), eine Eigenschaft ist?

¹ Die gewöhnlich leichte Ablegbarkeit einer kleidungsmäßigen Maske bleibt selbstverständlich im hohen Maße erhalten, wenn es sich bei ihr nicht um eine Gesichtsmaske, sondern um eine *Ganzkörpermaske* handelt.

Die Analogie, die in manchen Hinsichten zwischen Eigenschaften und *Masken im normalen Sinn* besteht, ist die heuristische *conditio sine qua non* dafür, den Maskenbegriff auf Eigenschaften anzuwenden. Gehen wir dieser Analogie ein Stück weit nach. Im Folgenden sind (bis auf Weiteres) mit dem Wort „Maske“ stets Masken *im normalen Sinn* gemeint.

- (1) Masken haben im Allgemeinen Träger – Eigenschaften ebenfalls.
- (2) Manche Masken haben jedoch niemals einen Träger – manche Eigenschaften ebenfalls.

Man unterscheide es wohl: Eine Maske, die keinen Träger hat, und eine Maske, die einen *nicht sinnlich wahrnehmbaren* Träger hat. In Edgar Allan Poes Erzählung „Die Maske des Roten Todes“ tritt eine Maske mit unsichtbarem und sogar untastbarem Träger auf.² Im Gegensatz zu Masken mit unsichtbaren Trägern sind Eigenschaften mit unsichtbaren Trägern (unter ihren diversen Trägern) nicht selten. Die Eigenschaft, *tödlich zu sein*, ist eine solche Eigenschaft. Gleiches gilt von der Eigenschaft, *eine reine Möglichkeit zu sein*, ja mehr noch: *alle* ihre Träger sind unsichtbar (was ontologische Empiristen veranlasst zu meinen, sie hätte gar keine Träger). Ihre Träger kann man nicht sehen, weil nur Wirkliches sichtbar ist, rein Mögliches hingegen nicht. (Aber selbstverständlich kann man Abbildungen von Trägern der fraglichen Eigenschaft sehen – *sofern* diese Abbildungen etwas Wirkliches sind.)

- (3) Keine Maske ist ein Träger von sich selbst. – Dasselbe gilt von den allermeisten Eigenschaften (oder sollte man besser sagen: es gilt von den Eigenschaften, die einem *ungesucht* in den Sinn kommen?).

Es gibt freilich Ausnahmen (wir betrachten sie als „Ausnahmen“, also als etwas Seltenes, weil selbsttragende Eigenschaften uns gewöhnlich nur als Kuriositäten – als Freaks – interessieren). Die Eigenschaft, mit sich selbst identisch zu sein, ist mit sich selbst identisch; sie ist also ein Träger von sich selbst (kein Wunder, denn es gibt gar nichts, was nicht ein Träger von ihr ist). Die Eigenschaft, von Donald Trump verschieden zu sein, ist ebenfalls ein Träger von sich selbst; denn die Eigenschaft, von Donald Trump verschieden zu sein, ist von Donald Trump verschieden (und in diesem Fall gibt es durchaus etwas, was *nicht* ein Träger der fraglichen Eigenschaft ist: Donald Trump). Und noch ein drittes Beispiel: Die Eigenschaft, keine Eigenschaft von Donald Trump zu sein, ist abermals ein Träger von sich selbst; denn sie ist keine Eigenschaft von Donald Trump (während sie sehr wohl eine Eigenschaft der *Höflichkeit* ist; diese letztere Eigenschaft ist – neben einer Reihe anderer Tugenden – ein Träger der fraglichen Eigenschaft: weil die Höflichkeit nun eben keine Eigenschaft von Donald Trump ist).

² Sehr formell, aber dafür umso unheimlicher heißt es bei Poe: „[They] gasped in unutterable horror at finding the grave-cerements and corpse-like mask which they handled with so violent a rudeness, *untenanted by any tangible form.*“ (Poe, Edgar Allan: *The Masque of the Red Death*, in: *Complete Stories and Poems of Edgar Allan Poe*, Garden City, NY, 1966, 260; Hervorhebung UM.)

Die (ontologische) Unvermeidlichkeit der Masken

- (4) Maskenträger wechseln die Masken. – Eigenschaftsträger wechseln die Eigenschaften.
- (5) Masken wechseln die Träger. – Eigenschaften wechseln die Träger.
- (6) Manche Masken *passen* manchen Trägern nicht. – Dasselbe gilt von Eigenschaften.

Manche Masken sind zu groß oder zu klein für manche Träger. Das Nichtpassen von Eigenschaften ist abstrakterer Natur. Z. B. passt die Eigenschaft, *zu lächeln*, der Zahl π nicht; das hat zur Folge, dass auch die Negation dieser Eigenschaft – die Eigenschaft, *nicht zu lächeln* – der Zahl π nicht passt. Die Zahl π ist deshalb weder ein Träger der einen noch der anderen Eigenschaft, und weder der Satz „ π lächelt“ noch der Satz „ π lächelt nicht“ ist wahr. (Der letztere Satz kann allerdings als ein wahrer aufgefasst werden, wenn man ihn so versteht, dass er nicht die Negation von „ π lächelt“ ist, sondern vielmehr knapp zum Ausdruck bringt, dass die Eigenschaft, zu lächeln, der Zahl π nicht passt.)

- (7) Wenn x mit y identisch ist, dann ist x genau dann ein Träger der Maske f , wenn y ein Träger der Maske f ist. – Dasselbe gilt von der Eigenschaft g .

Nach so viel Analogie nun auch einiges an Disanalogie zwischen Masken (*im normalen Sinn*) und Eigenschaften:

- (8) Es gibt nicht mehrere Träger ein und derselben Maske zur selben Zeit; es gibt aber sehr wohl mehrere Träger ein und derselben Eigenschaft zur selben Zeit.

Man möchte einwenden, dass doch oft zwei Leute in ein Pferdekostüm schlüpfen, es insofern eben doch mehrere Träger ein und derselben Maske – nämlich des Pferdekostüms – zur selben Zeit gebe. Hierauf ist aber zu antworten, dass das Pferdekostüm nur *einen* Träger hat, nämlich die *eine* Gruppe der zwei Leute.

- (9) Wenn für jede Eigenschaft gilt, dass x genau dann ein Träger von ihr ist, wenn y ein Träger von ihr ist, dann ist x mit y identisch.

Der vorausgehende Satz ist wahr (für alle x und y); aber jener Satz bleibt nicht wahr, wenn in ihm das Wort „Eigenschaft“ durch das Wort „Maske“ ersetzt wird. Es kommt vor, dass x und y verschieden sind, aber beide niemals Masken getragen haben. Dann gilt trivialerweise für jede Maske, dass x genau dann ein Träger von ihr ist, wenn y ein Träger von ihr ist; das ändert aber natürlich nichts an der Verschiedenheit von x und y . Ließe sich hier eine Analogie zwischen Eigenschaften und Masken dadurch aufrechterhalten, dass man von x und y fordert, dass sie Maskenträger sind (dass sie Eigenschaftsträger sind, braucht man nicht zu fordern: es ist ja unvermeidlich; siehe unten (10))? Nein. Nehmen wir an, Herr N. N. trägt einmal eine Gesichtsmaske; zur gleichen Zeit trägt zweifelsohne auch sein Gesicht diese Maske; andere Masken trägt weder Herr N. N. noch sein Gesicht jemals.

Für jede Maske gilt also, dass Herr N. N. genau dann ein Träger von ihr ist, wenn sein Gesicht ein Träger von ihr ist; das ändert aber nichts daran, dass Herr N. N. und sein Gesicht voneinander verschieden (und nicht miteinander identisch) sind.

- (10) Manches ist niemals ein Träger einer Maske; aber alles ist immer Träger einer Eigenschaft.

Es ist nicht nur so, dass manche Eigenschaften immer getragen werden müssen, ob von allen (wie die Eigenschaft, mit etwas identisch zu sein), oder aber – das andere Extrem – nur von einem bestimmten x , wobei aber jedes x seine eigene, ihm allein bestimmte Eigenschaft hat (nämlich die Eigenschaft, mit x identisch zu sein). Vielmehr: Mit jeder Eigenschaft, die ein z (ein beliebiges Etwas), obwohl sie ihm *passt* (vgl. dazu oben (6)), jemals *nicht* trägt, trägt z *eo ipso* die Negation dieser Eigenschaft – die ebenfalls eine Eigenschaft ist, und eine *z passende*. Unvermeidlich ist also alles immer angetan mit einem unendlich dicken Mantel von Eigenschaften.

Soweit der Vergleich zwischen Masken *im normalen Sinn* und Eigenschaften. Weiteres an Analogie und Disanalogie mag das Folgende offenbaren. Jetzt geht es aber darum, den Gedanken zu realisieren – ihn als eine Wahrheit aufzuweisen –, dass manche Eigenschaften Masken sind, nun gewiss nicht im normalen, aber doch in einem philosophisch signifikanten Sinn. Was also macht eine Eigenschaft, die eine Maske ist, zu einer solchen? Im Blick auf die erwünschte Analogie mit Masken im normalen Sinn ist die offensichtliche Antwort diese: Sie ist eine Eigenschaft, *die verbirgt*. Sie verbirgt ihren Träger, wenigstens partiell; und das kann nur bedeuten, dass sie andere Eigenschaften des Trägers – und zwar in eben dieser Funktion: als Eigenschaften des Trägers – verbirgt.

Als Grenzfall könnte es da vorkommen, dass eine maskierende Eigenschaft eine andere maskierende Eigenschaft desselben Trägers verbirgt, die wiederum eine andere maskierende Eigenschaft des Trägers verbirgt, usw. Das ist nichts Udenkbares, sondern kommt als Grenzfall auch bei Masken im normalen Sinn vor: Unter einer Gesichtsmaske von jemandem ist, durch sie verborgen, eine weitere, unter dieser wieder eine (von demselben Jemand), usw. Der unheimliche Gedanke drängt sich auf, es könnte immer so weitergehen. Freilich ist das eine rein fiktive Möglichkeit. Nach endlich vielen Stufen des Verbergens kommt doch stets das Nichtverbergende – sei es bei Masken im normalen Sinn, sei es bei Eigenschaften, die Masken sind.

Einige Worte sind hier notwendig zur Logik des Prädikats „ x verbirgt y “. Da ist zuerst festzuhalten, dass aus logischen Gründen nichts sich selbst verbergen kann. Einwand: Aber man kann doch wahrheitsgemäß sagen: „Er verbarg sich vor den Häschern.“ Auflösung: Es offenbart sich hier eine Doppeldeutigkeit des Prädikats „ x verbirgt y “. Ein Sinn von ihm ist, dass x *mit sich selbst* y verbirgt; ein anderer Sinn ist, dass x *mit etwas anderem als sich selbst* y verbirgt. Dieser zweite Sinn ist derjenige, der für die Aussage „Er verbarg sich vor den Häschern“ einschlägig ist: Selbstverständlich

kann sich einer *mit etwas anderem als sich selbst* vor den Häschern verbergen, technisch (aber die logische Struktur ganz offenlegend) gesagt: Selbstverständlich kann ein x *mit etwas anderem als x* x verbergen (vor Häschern, vor neugierigen Blicken, usw.). Aber keiner kann sich mit sich selbst verbergen (vor was auch immer), technisch gesagt: Kein x kann *mit x* x verbergen.

Der oben angeführte erste Sinn von „ x verbirgt y “ ist nun derjenige, in dem Masken etwas verbergen: sie verbergen etwas *mit sich selbst*. In diesem Sinn soll „ x verbirgt y “ im Folgenden immer verstanden werden. Die schon festgestellte logische Irreflexivität des fraglichen Prädikats (im nunmehr zugewiesenen Sinn) ist im Übrigen eine Konsequenz einer anderen, stärkeren logischen Eigenschaft von ihm: Es gilt logisch für alle x und y : wenn x y verbirgt, dann verbirgt nicht zugleich y x . Und auch diese logische Eigenschaft von „ x verbirgt y “ ist nur ein Spezialfall einer noch stärkeren, nämlich der Ausgeschlossenheit von Zirkeln des Verbergens, gleichgültig wie groß solche Zirkel auch werden mögen:

„ x verbirgt x “ ist unerfüllbar.

„ x verbirgt y , und y verbirgt x “ ist unerfüllbar.

„ x verbirgt y , y verbirgt z , und z verbirgt x “ ist unerfüllbar.

„ x verbirgt y , y verbirgt z , z verbirgt v , und v verbirgt x “ ist unerfüllbar.

Usw. *ad infinitum*.

Es ist zudem die folgende vierfache Unterscheidung wohldefiniert im Sinn zu behalten: *das Verbergende*, *das Verborgene*, *das Nichtverbergende* und *das Nichtverborgene*, oder: *Unverborgene*. Verborgene ist etwas, wenn etwas es verbirgt; unverborgene ist etwas, wenn nichts es verbirgt; verbergend ist etwas, wenn es etwas verbirgt; nicht verbergend ist etwas, wenn es nichts verbirgt. Masken im normalen Sinn, die uns an Trägern in den Wechselfällen des Lebens begegnen (im Karneval, auf dem Maskenball, bei manchen muslimischen Frauen, im Operationssaal, vor dem Bienenstock und am Hochofen, bei einem Giftgasangriff, während einer Epidemie, bei einem Bankraub, bei einer gewalttätigen Demonstration, bei Entführern, Henkern, Folterknechten, usw.) sind sowohl unverborgene als auch verbergend; dasselbe gilt von der *äußersten* Totenmaske eines Königs. Seine *innerste* Totenmaske hingegen ist sowohl verborgene als auch verbergend. Wenn man sie aber *entbirgt*, dann ist auch sie sowohl unverborgene als auch verbergend. Nimmt man auch sie weg, so sieht man etwas, das die ganze Zeit über schon nicht verbergend war, nun aber auch unverborgene ist (nachdem es vorher verborgene war): das Totenantlitz des Königs.

Ist alles, was verbirgt, eine Maske dessen, was sie verbirgt? Gewiss nicht: Die äußerste Totenmaske des Königs ist keine Maske der Maske, die darunter liegt, obwohl sie sie verbirgt. Der Mond verbirgt zuweilen die Sonne, aber er ist niemals eine Maske der Sonne; die geschlossene Schranktür verbirgt den verbotenen Liebhaber, aber sie ist keine Maske von ihm. Nun ist freilich weder die Sonne ein Träger des Mondes, noch der verbo-